

«Das ist eine wunderbare Band»

Die HSLU-Big-Band und der Weltklasse-Gitarrist John Scofield treffen sich auf Augenhöhe: ein feiner Konzertabend im Kampus Südpol.

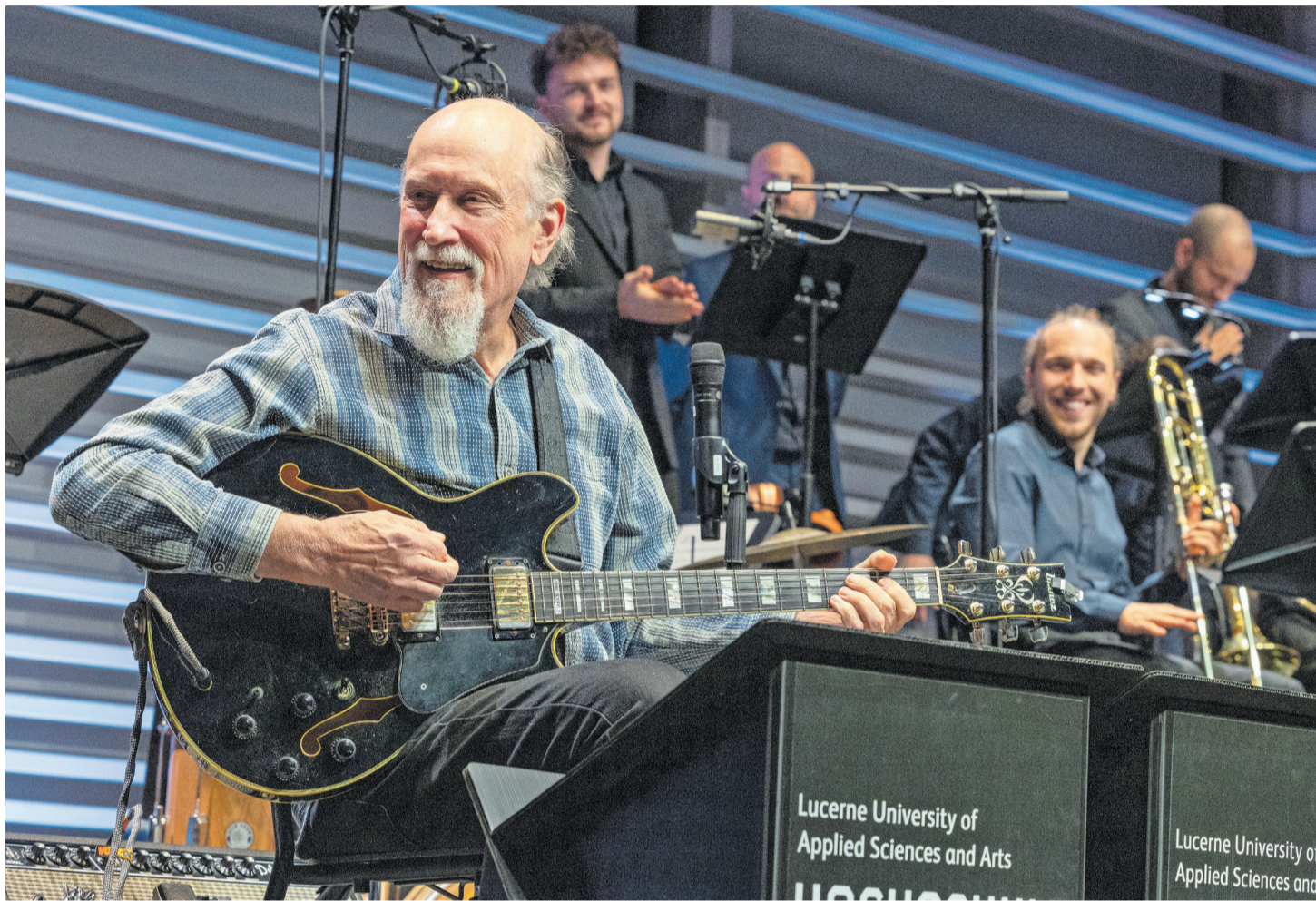
Pirmin Bossart

Das Konzert im Saal Salquin an der Hochschule Luzern – Musik ist am Dienstagabend ausverkauft. Mit dem US-Jazzgitarristen John Scofield ist ein «big name» angesagt. Michael Arbenz, Leiter der Jazzabteilung, bringt immer mal wieder Jazz-Persönlichkeiten auf den Kampus, um den Studierenden etwas zu vermitteln, was an einer Schule nicht zu lernen ist: die Erfahrung und Präsenz von musikalischen Persönlichkeiten. Wie sie spielen, was sie sagen, wie sie es machen. Solche Erlebnisse können Funken zünden.

Gitarre mitgebracht, um sie signieren zu lassen

Nach Begegnungen mit Hermeto Pascoal, dem Sun Ra Orkestra und Ron Carter studierte die 19-köpfige HSLU-Big-Band ein Programm mit John Scofield ein. Der 72-jährige Gitarrist sollt weder abstrakt und abgehoben, noch ist er ein radikaler Freigeist. Scofield begann als Rock- und vor allem Bluesliebhaber zu spielen, bevor es ihm den Jazz-Ärmel reinzog und er mit Koryphäen wie Gerry Mulligan, Chet Baker, Joe Henderson, Charles Mingus oder Miles Davis prägende Erfahrungen sammelte.

Dieses bluesige Rockfundament, bisweilen getönt von Folk und Soul, gibt seinem Sound die besondere Wärme und einen vertrauten Geschmack. Dazu kommt dieser funky Drive, mit dem sich Scofield flugs und federleicht durch die Skalen hochkatapultieren kann. Wen wundert's, dass am Dienstagabend zahlreiche Gitarristen und Gitar-



Jazzlegende John Scofield hatte Freude an der Big Band der Hochschule Luzern – Musik am Dienstagabend in Kriens.

Bild: Hochschule Luzern, Xenia Zezzi (12. 11. 2024)

ristinnen aller Couleur im Konzertsaal sassen. Einer hatte sogar seine Gitarre mitgebracht, um sie nachher signieren zu lassen. Das kommt bei Hammondorgel-Fans bedeutend weniger vor.

Auch die Big Band zeigte sich von der besten Seite

An diesem Abend war John Scofield, der sonst vorzugsweise mit seinem Trio als Performer im Rampenlicht steht, einfach ein

weiteres, wenn auch extrem prominentes Mitglied der HSLU-Big-Band. Da sass er mit Gitarre auf seinem Stuhl, links Pianist und Rhodes-Spieler Hermes Schmid, im Rücken die Rhythm-Section mit dem kecken jungen Schlagzeuger Noah Studer und rechts davon die drei fünfköpfigen Bläsersätze mit den Trompeten, Posaunen und Saxofonen/Flöten. Der Herr mit Halbglätze und Graubart inmitten

der jungen Big-Band-Bande fiel nicht weiter auf, ausser dass er älter war und souverän spielte.

Auch die Big Band zeigte sich von ihrer besten Seite. Elegant in Schwarz gekleidet, schmissen sie ihre Riffs und bauten sie mit Feingefühl ihre Texturen auf. Mal intonierten sie sanft und lyrisch, mal liessen sie es orchestral wogen. Das Publikum beklatschte fleissig die zahlreichen Solisten und auch Solistinnen

(Gianna Lavarini und Taru Salonurmi), die jeweils vorne am Bühnenrand spielten. Manchmal traten sie im Doppel an, wie Samir Rachide (Trompete) und Enrique Abächerli (Baritonsax), die mit rotem Mundstück (Sax), farbiger Krawatte und süffigen Dialogen kurz etwas Showtime aufkommen liessen.

Auf seinem aktuellen Doppelalbum interpretiert Scofield Stücke von Neil Young, Bob

Dylan oder Grateful Dead, doch an diesem Abend bestand das Repertoire aus lauter Eigenkompositionen.

«Viel besser, als ich mir das vorstellen konnte»

Den Anfang machte «Green Tea», mit knackigem Groove und einprägsamen Melodie-Licks. Eine verkürzte Replik von «Green Tea» gab es als Zugabe, die praktisch aus einem dreiminütigen Gitarrensolo und ein paar Big-Band-Akzenten bestand. Herausragend waren die harmonisch und melodisch abwechslungsreichen Stücke «Meant to Be» und das von David Grottschreiber arrangierte «Mask». In der letzten Nummer «Boogie Stupid» lief Scofield mit seinen mehrstufigen Soli und seinem Flow nochmals zur Hochform auf.

Die Big Band hatte die Kompositionen seit längerem eingeübt und mit John Scofield lediglich einen Nachmittag lang geübt. «Die Stücke sind sehr anspruchsvoll, aber wir hatten von Anfang an grosse Lust auf diese Musik bekommen», sagte Big-Band-Leiter und Arrangeur David Grottschreiber am Ende des Konzertes. «Alle haben wahnsinnig viel investiert, damit das so herauskommen konnte.» Lobende Worte fand auch der berühmte Stargast. «Das ist eine wunderbare Band», bekräftigte er dem Publikum. Er habe ja nicht gewusst, auf was er sich einlasse. «Es wurde viel besser, als ich mir das vorstellen konnte. Ich hatte eine wunderbare Zeit mit diesen Musikern.» Ein Jazz-Abend, der Spass machte. Es gab viel Applaus und Standing Ovations.

Im moralischen Dilemma

Der triumphale Film «The Seed of the Sacred Fig» erzählt von den Protesten im Iran – aus Sicht eines Richters.

Silvia Posavec

Selten hat ein iranischer Film noch vor dem offiziellen Filmstart so von sich reden gemacht: «The Seed of the Sacred Fig» («Die Saat des heiligen Feigenbaums») von Mohammad Rasoulof feierte seine Weltpremiere in Anwesenheit des Regisseurs in Cannes – nachdem sich der Iraner nach jahrelangem Berufs- und Ausreiseverbot und mit der Aussicht auf eine weitere drakonische Haftstrafe dafür entschieden hatte, aus seiner Heimat nach Europa zu flüchten.

Das Drama um den iranischen Ermittlungsrichter Iman, der sich im Zuge der «Frau, Leben, Freiheit»-Proteste gegen seine eigene Frau und Töchter wendet, erhielt in Cannes den Sonderpreis der Jury. Und flimmerte dann im Sommer über Locarnos Piazza Grande. Kurz darauf wurde «The Seed of the Sacred Fig» auserkoren, für Deutschland in der Kategorie Bester Internationaler Film ins Oscar-Rennen zu starten. Filmmagazine rechnen «The



Er muss Todesurteile bestätigen: Der Richter Iman (Missagh Zareh) und seine Ehefrau Najmeh (Soheila Golestani). Bild: Trigon Film

Seed of the Sacred Fig» gute Chancen, aus unter den insgesamt 85 internationalen Nominierungen unter die Top fünf zu kommen. Rasoulofs Werk ist auch für den Europäischen Filmpreis, der Anfang Dezember in Luzern verliehen wird, in den Kategorien «Bester Film», «Beste Regie» und «Bestes Drehbuch» nominiert.

Die grosse Aufmerksamkeit scheint Mohammad Rasoulof durchaus zu freuen. Und doch schimmert bei seinen Auftritten an Filmfestivals immer wieder Wehmut durch. Ruhig und gefasst kommt er dann auf jene zu sprechen, die sich weiterhin der Willkür des iranischen Regimes ausgesetzt sehen. Unter ihnen sind die zwei Hauptdarsteller

Missagh Zareh (als Richter Iman) und Soheila Golestani (als Imans Ehefrau Najmeh). Sowie andere Crew-Mitglieder, die durch ihre Mitarbeit am Film ins Fadenkreuz jenes autoritären Regimes geraten sind, das Rasoulof hier und auch schon in früheren Filmen analytisch thematisiert.

Gewissensbisse eines Gefängnisbeamten

Immer wieder stellte sich der studierte Soziologe Rasoulof den Fragen, was Menschen dazu bringt, sich in den Dienst korrupter Systeme und des Mullah-Regimes zu stellen. Inwiefern diese Menschen reflektieren, welche Opfer sie für ihre Überzeugung in Kauf nehmen. Und letztlich, welchen individuellen Handlungsspielraum man in einer so allumfassend repressiven Gesellschaft überhaupt noch hat. Letzteren hat der Regisseur bis zu seinen letzten Tagen in Teheran immer wieder ausgereizt.

Die Idee für das Drehbuch kam Rasoulof, als er während der landesweiten Massen-

demonstrationen im Herbst 2022 eine Haftstrafe im berühmten Evin-Gefängnis absass. Damals vertraute sich ihm ganz unerwartet ein Gefängnisbeamter an, sprach über seine Gewissensbisse und den Konflikt, den sein Beruf in seiner Familie auslöste. Wieder auf freiem Fuss, überwältigten den Regisseur die vielen Videoaufnahmen der Proteste, die vom Mut der Protestierenden, aber auch von der Härte der Gewalt zeugten, mit der die Proteste unterdrückt werden sollten.

Vier Jahre nach seinem Berlinale-Erfolg mit «There Is No Evil», wagte er sich also an den Dreh eines weiteren Spielfilms, für den er im Verborgenen nach den richtigen Darstellenden, Drehorten und Crewmitgliedern suchte. Immer im Wissen, dass sich alle Beteiligten in hohe Gefahr begaben und neben ihrem Können auch ihre politische Motivation für das Gelingen ihres Vorhabens wichtig war. «Jeden Tag dachte ich, dass es der letzte Drehtag sein würde, doch aufgeben wollte ich nie. Im Gegenteil:

Oftmals brachten mich die Einschränkungen auf Ideen», erinnert sich Rasoulof zurück.

Und tatsächlich ist die Geschichte so geschickt arrangiert, dass man nur bei genauem Hinsehen merkt, dass sich beispielsweise die intensiven Dialogszenen hauptsächlich in Innenräumen abspielen – Drehorte im Privaten. Geschickt montiert Mohammad Rasoulof Aufnahmen der Proteste in seine Geschichte, greift damit nicht nur die virtuelle Lebenswelt der Gen Z auf, sondern ergänzt sein Drama um eine dokumentarische Dimension, die der Botschaft der protestierenden jungen Frauen eine internationale Plattform gibt.

Und in der Resilienz dieser jungen Generation entdeckt Mohammad Rasoulof einen Funken Hoffnung: Der Samen des heiligen Feigenbaums sei gesprossen, er wachse unaufhaltsam und werde das Regime am Ende besiegen.

«The Seed of the Sacred Fig». Im Kino.